

Amerikanischer Dumbag. In Amerika schwingt so leicht der „Schel. B.“ ein Mitarbeiter aus New-York, in allen Betreibungen, bei allen Vergnügungen, im Gesellschaftsleben sowohl wie im Geschäftsverkehre, tuz in allen Lebensphasen der Dumbag kein Seufzer oder keine Geißel. Sogar die Skizzen sind davon durchwegs nicht anspruchlos. Andere amerikanische „Güter“ tritt einer Kirche bei, nicht etwa weil ihr Geld sie besonders berührt, auch nicht weil der Seeliger ein besonders begabter Prediger ist, nein: die Kirche muß „fashionable“ sein, die Millionär-Schweinepöcker, unsere Amours und Switz, die „Dignobis Princes“, die Fürsten des Neuenzeugs-Marktes, unsere Morball, Fiel, Barwell und Keller müssen dazu gehören, dann kommen die anderen „armen“ Willkürkräfte ganz von selbst. Oder der Pastor einer solchen Gemeinde muß einmal einen rechten echten Schandstreich begangen haben, vielleicht mit der Frau seines Freundes durchgegangen sein oder in der tollsten Begehrtheit von der Kanzel herab sich selbst, die Gemeinde und alles, was drum und d'ran hängt, zum Teufel geschickt haben — dann geht es, dann ist die Kirche in aller Neuen Munde, sie ist „fashionable.“ Der Geistliche kommt vor Gericht, seine Betrüben folgen ihm zu Hunderten, alles wird angeklagt, ihn rein zu waschen, alles, was Geld, Macht, Einfluß erreichen können; die Advokaten verlangen natürlich viel Geld, sie erhalten es; die Geschworenen wehen es mit stiller Entrüstung zurück, erhalten es aber trotzdem. Die Wertbeirger stellen im Laufe von einigen Wochen die Anklager als die größten Ungehener der Welt dar, als die schließlichen Menschen, die den armen Verfolgten in ihr gültiges Netz gelockt haben, und zum Schluß — Freisprechung, ungeheure Blumenpenden, doppeltes Gehalt, und die Kirche steht fest und unerzählbar.

Und man der Dumbag im Geschäftsleben. Da ist noch am meisten Humor dabei, und es mir oft schon so vorgekommen, als ob mancher Kaufmann so viel Erfolg mit seinem Geschäfte habe, weil ihn das Publikum für das Kühne und Wichtige seiner Kellame belohnen will. Steht da vor einem Juwelierladen ein Schild mit süßlichen Buchstaben: „Galat den Preis!“ Alles drängt sich herzu und sieht: „Dieses war der Schatz, der vor mir vier Wochen in London erschaffen, als mehrere Politisten unter zwei mit Nischen und Säulen schöner mehrere Individuen errieten, welche neben aus einem der größten Juweliergeschäfte Diamanten und Goldstücken im Werte von 250,000 Dollars entwendet hatten. Trotz des wiederholten dringenden Schreies und trotz aller Anstrengungen gelang es dem süßen Räuber, das Schiff zu erreichen, den Ocean zu durchschneiden, Chicago zu finden und bei uns, Gebirger, B... ihre Beuten zu einem Spottpreise los zu werden. Wir sind daher in der Lage, die feinsten Diamanten, die herrlichsten Ringe, Ohringe usw. zu einem fabulös billigen Preise zu verkaufen! Kommt! Kommt! Kommt!“ Alles lachte, und mancher ging hinein mit dem vollen Bewußtsein, daß man Dumbag mit ihm trieb, aber doch geneigt von dem ichönen Nationalität, daß nur Amerika solchen Dumbag hervorbringen vermog. In den Schaufenstern der Juwelierläden von Chicago befinden sich ganze Menagerien, vom Wären herab bis zum antikenen Sponferel, und dazwischen Schildkröten, Drosseln und Kängurus. Natürlich alles lebend und die angenehme Perspektive eröffnend, daß man nur ein Stück von einem der feinsten Beobachter zu bestellen brauche, um es binnen 10 Minuten in angenehmer Metamorphose vor sich erscheinen zu sehen. Dumbag! Darz, trodene Westwärts und miserable Karibik, alles fast und kratzlos, amerikanisch zubereitet, ist der Lohn für solche „Strandlos“.

Der Bawage als Zeuge vor Gericht. Vor dem Postgelbureau des College Green zu Dublin fand kürzlich eine höchst komische Scene statt. Ein Herr Davis forderte von einem Herrn Moore einen Papagal zurück, der ihm fortgenommen worden, und verlangte, daß der genannte Vogel als „Zeug“ vernommen werde. Es kam ihm nun auch die Forderung vor sich, der Richter dennoch den Vogel herbeiführen. Man brachte ihn in einem großen, mit einem Tuche überdeckten Käfig, Davis hat den Richter um die Erlaubnis, den gefesselten Zeugen vernehmen zu dürfen, indem er hinzulagte, er wolle feineswegs Herrn Moore des Diebstahls beschuldigen; es könne ja vielleicht ein anderer den Vogel gestohlen und jenem Herrn verkauft haben. Der Wai Moore's fragte Davis hierzu aus welche Art denn sein Zeuge verhandelt werden soll. In diesem Augenblick lang der Vogel unter seinem Tuche: „Freut euch des Lebens!“ Herr Davis moß nun jetzt das Tuche ab, trat dicht an den Käfig und sagte zu dem Vogel: „Habe mich lieb, mein Junge!“ Der Vogel kletterte am Gitter umher und liebte ihn. Darauf nahm Davis den Papagal heraus, setzte ihn auf die Hand und fragte: „Wie heißt der Hund?“ Papagen heulte aus Geheißtäten. „Und wie ist die Lage?“ Sofort erschien ein häßliches Mäuschen, dem gehörte du?“ Da lang der Vogel: „Liebet Anton, ich bin dein, wilst du auch der meine sein?“ — Alles lachte. Der Richter sprach Herrn Davis den Vogel zu, und Papagen wiederholte: „Liebet Anton, ich bin dein!“

Eine gekränkte Künstlerin. Die Sängerin Georgina Burns, erste Primadonna der Earl's Opera Company in Edinburgh, war von dem Musikkritiker des „Scottish Leader“ in einer Kritik über die Oper „La Traviata“, in welcher sie die Titelrolle spielte, arg mitgenommen worden, weshalb sie den Kritiker auf 1000 Mtl. Schadenersatz verlagte. Das Gericht hat die Klägerin indes abgewiesen, da in jeder das Recht habe, eine Künstlerin zu kritisieren, so lange der Kritik nicht malitiose Motive zu Grunde liegen, und derartige Motive seien in dem betreffenden Vorlage nicht zu finden.

Etwas von Colfeiner Banern. In der Nähe eines größeren Dorfes — so erzählt man uns — soll für die neue Bahn eine Stationelle eingerichtet werden. Aber die Lage des Bahnhofs paßt den Anwohnern nicht und man beschließt, eine Eingabe höheren Orts zu machen. Die sind doch die Böh, die Gelehrten hien mit,“ sagt einer der Banern zum Wirthschafter. „Denken Sie doch man, wenn wie alle ammerkündeten, der sind die hier Gröthuren, die ich Halbfuren und denn noch de Kätternes und de Lätten Kläfers es de Wäster, de Dofterer um Se Herr Ayltheifer, wenn wir uns Klamen all dorunner setzen, denn mir hat doch mit'n Deubel taugahn wenn wir' nich durchsetzen!“

Groß genug. Tante: „Weshalb weinst du, Gretchen?“ — Gretchen: „Mama will den Papa nicht bitten, daß er mich ins Bad fahren läßt.“ Tante: „Weshalb denn nicht?“ — Gretchen: „Mama sagt, jetzt bin ich schon groß genug, selbst in D'rummad zu fallen.“

Zwecklos. „Sie gehen wohl dieses Jahr wieder ins Bad?“ — „Gewiß, mit meinem Mann!“ — „Ach, mit dem Mann? Dann könnten Sie doch auch zu Haus bleiben!“

Wissenschaft, Kunst, Literatur.

Die Photographie von Himmelskörpern am besten Tage ist die neueste Erfindung, welche der astronomischen Wissenschaft gelungen ist. Die bekannte Welt-Exposition in Kalifornien erhielt solche Photographien des Mondes, der Venus, des Merkur und des Hauptsternes erster Größe in der Gegend der Vega. Die Aufnahmen geschahen mit dem großen Heliostator, dessen Objektiv abwechselnd auf 33, 15, 8 und 4 Zoll abgeblendet wurde. Schlierförmig mußten besondere Vorrichtungen getroffen werden, um den Eindruck des diffusen hellen Tageslichtes möglichst zu mindern. Die Aufnahmen geschahen in den Nachmittagsstunden; namentlich die Bilder des Mondes sind als vorzüglich gelungen zu betrachten.

Kleine Theater-Nachrichten. Der gelehrte Operkrieger Robert Hilltop in Berlin, welcher, wie vor einiger Zeit gemeldet, aus Oper übergeht und für die dortige Hofoper in Aussicht genommen ist, eröffnet sein Gastspiel im März und tritt zunächst als Jofe (Carmen), „Wilhelm Meister“ (Wagnon) und „Gouttan“ (das goldene Kreuz) auf. Das das Gastspiel, woran bei der wichtigsten Stimme, der guten Schule und dem Darstellungsvermögen des Künstlers nicht gezwungen wird, den größten Erfolg, so tritt Herr Hilltop mit Beginn der nächsten Spielzeit in den Verband des königl. Opernhauses. Die vielbesprochene und mit Spannung erwartete erste Aufführung von Richard Wagner's „Lohengrin“ fand gestern in Kauen statt. Öffentlich haben die Herren Franzosen inzwischen gelernt, daß sich Glöck-Lothringen nicht durch Theaterlandale wiedergeben lassen. — Wie verläuft, werde das Verbot des Theaterbros“ nächsten angeheben werden: Cardou habe sich erboten, Aenderungen an dem Stücke vorzunehmen.

Neuerer Räthselbuch. Reichhaltige Räthselammlung für Jung und Alt. Von Wilhelm Böttcher. Dumbag, Verlagsgesellschaft und Druckerei, Aktien-Gesellschaft (vorm. J. B. Richter) 1891. 4 M. Das schon ausgetattete Buch enthält 350 Räthsel, der verschiedensten Art nebst den dazu gehörigen Aufösungen; es bietet eines der angenehmen Mittel, um Verstand und Abnante gleichmäßig anzuregen. Die Auswahl und Zusammenstellung der Räthsel ist eine höchst lobenswerthe und somit kann das Buch bestens empfohlen werden.

Wappens sämtliche Verichte. Herausgegeben von Julius Eichenhalm. Siebenten Band. Berlin, Hermann Voigtel, 1891.

Der Poetische Hausfreund. Reichhaltige Sammlung von Original-Gebildeten zu jeder im Leben vorkommenden Gelegenheit von F. A. Kreyer geb. Richter. Schwedisch, Georg Brieger. 1 Wort.

Verlag und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 32.

Halle a. d. S., Sonnabend den 7. Februar

1891.

Unter der Königstanne.

Preisgekrönter Roman von Maria Theresia May.

Die junge Dame verstand im ersten Augenblicke die sehr höfliche Gesprächsrede des Briefes nicht ganz, welcher von dem Inhaber eines großen Modegeschäftes in der Residenz unterfertigt war. Der Mann hat um Entschuldigung, daß er das gnädige Fräulein belästige, aber er sehe sich genöthigt, die sehr geschädigte Kundin um Auskunft zu ersuchen, an wen fernerhin die Konti geschickt werden sollten, da mehrere Schreiben an die Gutsverwaltung gänzlich unbeantwortet geblieben seien. Zugleich erlaube man sich, das Konto des letzten Jahres beizulegen.

„Das fehlt wahrhaftig noch, daß ich mich um solche Dinge kümmern soll,“ rief die junge Dame nach der Lektüre dieser Episteln sehr indignirt aus, und mit einer raschen Bewegung war der Brief in zwei Hälften zerfallen. Schon wollte die Baroness die Stücke in die lodrende Flamme des Kamins werfen, als ihr einfiel, es konnte doch vielleicht gut sein, den Brief dem Vater zu zeigen — den Brief und die Rechnung. Langsam legte die junge Dame den zerrissenen Brief wieder auf den Tisch und las nun erst bedächtig die einzelnen Posten der Rechnung durch. Sogar ihr, der an hohe Preise für ihre Toilettenbedürfnisse gewöhnt war, erschienen diese Zahlen bedenklich. Sollte sie wirklich mit dieser Rechnung zum Vater gehen, der ja doch trotz seiner gegenwärtigen Verlegenheiten — in Geldangelegenheiten allerlei Kummer und Sorgen hatte. Yella mußte es ja sehen, so sehr sie sich auch dagegen anfangs gesträubt hatte. Wollte ihr Vater ja sogar, wie er neulich geküßert hatte, eine Anzahl Pferde verkaufen, die ihm doch so viel Vergnügen machten. Das hätte er wohl nimmer gethan, wenn nicht die häßliche Notwendigkeit es gefordert hätte. Dennoch, das lag ihm unwillig Sorge um die Höhe der Lihere entfallen, wolle, wie der Vater geäußert hätte, das konnte nicht der wahre Grund für diese Eingekränktheit sein. Was aber steh — woher diese Rechnung besahen, die, wie es ihr stuhl forderte, doch sofort gezahlt werden mußte. Das Baargeld, über welches sie im Momente verfügte, deckte nicht den größten Theil dieser Schuld. Die Baroness brauchte selten größere Summen, da es Brauch war, daß alle Rechnungen, auch die für die Baroness, an die Gutsverwaltung geschickt wurden. Seit Salzburg fort war, leitete Siegfried provisorisch die Verwaltung. Sollte sie ihm diese Rechnung zeigen, deren Zahlen gar laut von ihrer Eitelkeit und Verschwendung erzählt? Sollte sie ihm vorrechnen, was in häßlichem Gebe der Eitelkeit und Seidenglanz kostete, der ihre schöne Gestalt umhüllte?

„Ja, gerade ihn,“ dachte sie mit einem gewissen Troste, „er hat sich in die Verwaltung eingebracht, er muß Rath schafften.“

Die Baroness künzte heftig ihrem Kammermädchen, aber Mademoiselle Wiska schien nicht zu hören. In ihrer Ungebuld trat die junge Dame auf den Korridor hinaus — da lang von der Treppe herauf gedämpfetes Kochen. Die Baroness machte sich der Treppe, die weichen Worten im Korridor machten ihren Schritt unhörbar. Ein Blick über das Treppengeländer zeigte ihr eine nicht mißzubedeutende Gruppe. Wiska trug ein Kleid der Baroness über dem linken Arme, mit der rechten, freien Hand mühte sie sich, zwei kleine, häßliche Männerhände fortzuschreiben, die sich über ihre süßigen Augen gelegt hatten. „Nun, wer ist's?“ fragte der Mann mit verfeinerter Stimme und küste das kleine, rosige Ohr des häßlichen Kammermädchens.

„Wenn's nicht der Förster oder der Koch ist,“ lachte Wiska, „so ist's der schlimmste Mann im ganzen Schlosse, welcher, wie Louis sagt, den armen Mädchen nur schöne Worte vorredet, gerade wie sein Herr, und sich nichts daraus macht, wenn sich die Betrogenen die Augen blind werden.“

Die Baroness trat rasch zurück; denn Paul hatte sich die Hände süßen lassen. „Das hat dir Louis gesagt,“ rief der

„Bägar zornig, „der Palunk, der — und du hast es ge glaubt?“

Wiska's Antwort mußte sehr beruhigend lauten, obgleich man sein Wort vernahm — nach einer kleinen Pause sagte das Mädchen wie bittend: „Ich möchte meinem gnädigen Fräulein doch mittheilen, daß ich deine Braut bin, damit sie nichts Schlimmes von mir denkt.“

„Sag's lieber noch nicht, Wiska,“ entgegnete Paul treuherzig; „denn ich, wer weiß, ob der Herr Direktor nicht sehr böse sein würde, daß ich mich mit dir verlobt habe, da er es nicht einmal genau sieht, wenn ich mit dir spreche.“

„Und da fürchtete sich der Herr Paul vor seinem gestrengeu Herrn?“ fragte Wiska spöttisch.

„Der Herr Direktor ist der beste Mann auf der Welt,“ entgegnete Paul mit Uebereugung, „aber Ungehorsam buidet er nicht.“

„Gang wie mein gnädiges Fräulein,“ meinte das Kammermädchen.

„Ach was, mit dem Herrn Direktor kann sich dein hochmüthiges gnädiges Fräulein gar nicht vergleichen, für das ein Diener nicht einmal ein rechter Mensch ist,“ rief Paul ärgerlich.

„Sie ist gar nicht hochmüthig, sie thut nur so,“ widersprach Wiska.

„Um so schlimmer.“

„Und deinen Direktor kann sie nicht leiden.“

„Na, ihm ist es gewiß sehr gleichgültig, ob das hochgeborene Fräulein ihn leiden kann oder nicht!“

Rede und Gezeurre folgten mit blitzgleicher Schnelligkeit, und der Ton der Sprechenden war ziemlich scharf geworden. Bei den letzten Worten Pauls stieß aber Wiska einen Auf ungläubigen Stammes aus.

„Gleichgültig!“ wiederholte sie, „es giebt gar keinen Mann, der gegen eine so schöne Dame, wie die Baroness ist, gleichgültig zu bleiben vermöchte.“

„D, meinen Direktor haben schon noch viel schönere, reichere und vornehmeren Damen freundlich angesehen, und es hat ihnen gar nicht gefehlt. Auch weiß ich, warum. Wenn so ein Mann wie unser Direktor einmal so recht von Dergen eine lieb hat, da kümmert er sich um keine andere mehr!“

Diese schöne Sentenz war mit zärtlicher Beglücklichkeit gesprochen und von Wiska wohl auch verstanden worden, denn das junge Mädchen schmeigte sich herzlich an Paul, der ihr leise etwas ins Ohr flüsterte.

„Wiska!“ rief die Baroness laut, und die beiden Leute stiegen auseinander. Paul verschwand unten im Korridor, und das Kammermädchen eilte die Treppe hinauf und stand mit hochrothem, schüdenhaftem Gesicht vor ihrer Herrin.

„Ich habe gelütert,“ sagte Yella, die, von ihrer Dienerin gefolgt, ihrem Zimmer aufdrat.

„Ich war in der Plütkammer,“ stotterte Wiska verlegen. Yella antwortete nicht. In ihrem Zimmer angekommen, setzte sich die Baroness an ihren Sekretär und begann zu schreiben, während im aufstehenden Dondor Wiska alles Nöthige zur Tagesstille ihrer Herrin zurechtlegte.

„Wiska,“ rief die Baroness nach einer Weile, und als das Kammermädchen dienstlich erschien, reichte Yella ihr ein Billet mit der Besorgung, es durch einen Diener zu Herrn Direktor Siegfried tragen zu lassen. Der Diener sollte auf Antwort warten.

„Wenn's nicht der Förster oder der Koch ist,“ lachte Wiska, „so ist's der schlimmste Mann im ganzen Schlosse, welcher, wie Louis sagt, den armen Mädchen nur schöne Worte vorredet, gerade wie sein Herr, und sich nichts daraus macht, wenn sich die Betrogenen die Augen blind werden.“

Die Baroness trat rasch zurück; denn Paul hatte sich die Hände süßen lassen. „Das hat dir Louis gesagt,“ rief der



Die Baroness sah das zitternde Mädchen staunen an. „Du bist eine Närrin,“ sagte sie nach einer Pause, während zum ersten Male seit langer Zeit wieder ein wirklich heiteres Lächeln über ihr blaßes Gesicht glitt. „Ich habe allerdings zufällig deine glänzende Verschönerung meiner Person gegen die Anlage des Dochtmittels gehört, meine Verablangung geht aber nicht so weit, um mit einem Fremden die Privatangelegenheiten meiner Dienerschaft zu besprechen. Sei nur auf der Hut, daß dich dieser Paval nicht zum Scherz hat.“

Milla schüttelte den Kopf mit dem schwarzen krausen Haar, und ihre tränenfeuchten Augen strahlten in so rührender Zuversicht, daß die Baroness zum ersten Male die Entdeckung machte, daß ihre Dienerin ein sehr hübsches Mädchen sei, für das sie wirklich mehr Sympathie empfinde, als es eigentlich einem Diensthofen gegenüber möglich gewesen wäre.

„Geh jetzt, Milla,“ sagte die junge Dame daher in ungewöhnlich mildem Tone, „und besieh dich. Ich werde dann sofort Toilette machen.“

In kaum zehn Minuten lehnte Milla bereits mit der Antwort zurück, d. h. mit einem Blicke des Dankes, das in der schönen festen Schrift Siegfrieds nur die wenigen Worte enthielt: „Es wird mir eine angenehme Pflicht sein, zur bezeichneten Zeit Ihre Mittheilungen entgegenzunehmen.“

„Weibe im Vorjaale, Milla,“ sagte die Baroness, als sie gelesen hatte, „und wenn Herr Direktor Siegfried kommt, so führe ihn in mein Empfangszimmer.“

Eine Stunde später stand Hof Siegfried in dem eleganten Salon der Baroness von Rothheim und wartete auf dessen Herrn. Der Direktor vermochte sich nicht zu denken, was die Baroness von ihm verlangen könne; einer bloßen Kanne willen hätte sie ihn wohl kaum lassen lassen. Dem widersprach Yella's ganzes Benehmen ihm selbst gegenüber. Die Baroness von Rothheim erschien dem Direktor auch gar nicht launisch, sondern nur vernünftig und in Vorurtheilen befangen, denen sie mit einer Festigkeit und Entschiedenheit anging, die einer besseren Sache würdig gewesen wären.

Nachdem die betrübte der Direktor ein kleines Aquarellbild über dem Piano neben einem der Fenster des Salons. Hof Siegfried konnte die Landschaft wohl, die das kleine Bild darstellte. Am Fuße eines kleinen, mit spärlichem Unterholz bewachsenen Abhanges saß, weiße Säulen säumte aufweisend, der wilde Rothensbach vorüber. Das rechte Ufer sankte sich wieder flach, aber noch immer abwärts zum Bache hin. Man sah den kleinen unterwachsenen Waldboden und die verschänkten Inertigen Bürgeln der Büsche bloß liegen zum Zeichen, daß der Bach zu Zeiten wohl auch höher, viel höher fließe, und daß das Meer, welches immerwährend das an einer Stelle etwas in den Fluß hinein vorbringende Ufer überfließe, nur eine trügerische Sommerdekoratur sei. Und über diese Landung hinweg lag man auch ein Stück in den Wald hinein. Auf einer kleinen Lichtung stand eine riesige, prachtvoll gewachsene Tanne, deren mächtige Krone sich tief zur Erde senkte. Das war die Königstanne, die am sogenannten „Passe“ stand.

Da hörte der Direktor das sanfte Klirren eines Frauenkleides; Yella stand im Salon und sagte mit ihrer angenehmen-laren, absichtlich gedämpften Stimme: „Entschuldigen Sie, Herr Direktor, daß ich Sie einige Augenblicke warten ließ.“

„Ich habe es nicht bemerkt,“ entgegnete Siegfried ruhig, „und seßte jenes Aquarell.“

„Sie sind sehr — aufrichtig, Herr Direktor; doch um so besser, dann kann ich meine Entschuldigung zurücknehmen,“ erwiderte Yella hochmüthig.

„Wenn Sie ein Recht dazu haben, immerhin,“ gab der Direktor gleichmüthig zur Antwort. „Ich meinerseits setze voraus, daß Sie viel zu geistreich seien, um von mir eine banale Höflichkeitshyäne hören zu wollen, welche in meinem Falle eine Unwahrheit gewesen wäre. Doch erlauben Sie mir eine Frage, gnädiges Fräulein: Wer hat dieses kleine Aquarell gemalt, welches den „Rothensbach“ sehr treu wiedergibt?“

„Schon wollte die Baroness mit „ich“ antworten, als sie sich plötzlich eines anderen besam. „Wer weiß, welchen Tadel der verhasste Mann ihnen in Bereitschaft hatte, und sie wollte nichts von ihm, gar nichts, weder Lob noch Tadel!“

„Eine Dame, mit der ich sehr befreundet bin, hat das Bild gemalt,“ sagte Yella scheinbar unbefangen und ersuchte den Direktor mit einer Handbewegung Platz zu nehmen.

„Herr Direktor,“ begann die Baroness, als Siegfried schweigend der Einladung gefolgt war, „ich bin gewohnt, Ihre kostbare Zeit für einige Minuten in Anspruch zu nehmen. Ich war bis jetzt gewohnt, alle Bestellungen für meine Person durch Salberg — ich meine, durch unseren früheren Verwalter — befehlen zu lassen. Die Beauftragung meiner Bestellungen war selbstverständlich auch Sache der Güterverwaltung, so daß ich mich um weiter nichts zu kümmern hatte. Heute erhielt ich nun von dem Wobegesellschäft Westling in der Residenz ein Schreiben, sowie diese Rechnung.“

Yella legte die Papiere auf den Tisch und fuhr fort: „Die einzelnen Posten dieser Rechnung datieren so weit zurück, daß ich überzeugt bin, daß hinsichtlich der Bezahlung ein Irrthum der Firma vorliegt. Ich erlaube Sie also, Herr Direktor, da Sie, wie mein Vater mir gesagt hat, provisorisch die Verwaltung übernehmen haben, die Richtigungen Weisungen suchen zu lassen. Sollten sich dießelben aber nicht finden — eine flüchtige Reife glitt über Yella's Gesicht —, so haben Sie wohl die Güte, diese Rechnung sofort begleichen zu lassen.“

Die Baroness schweig, eine Antwort erwartend. Der Direktor, der noch immer den Blick prüfend auf dem Konto ruhen ließ, begann erst nach einer Weile: „Ich muß Sie sehr bitten, gnädige Baroness, von diesem Vorkommnisse dem Herrn Baron von Rothheim Mittheilung zu machen.“

„Weshalb?“ fragte Yella rasch. „Vielleicht, weil Sie nur provisorisch Papas Geschäfte leiten? Das thut gar nichts, wenn nur ich Ihnen den Auftrag gebe. Ich möchte nicht,“ fuhr sie zögernd fort, „daß Papa erlaube, daß ich gerade jetzt eine so große Summe brauche. Ich fürchte, Papa hat Kummer. Nicht wahr, ich habe recht?“ Die Fies so klar und kühl klingende Stimme der Baroness wurde bei den letzten Worten überraschend weich und warm.

Der Direktor ließ das Konto sinken und blickte auf. „Ja, gnädiges Fräulein, Ihr Vater hat große und schwere Sorgen, aber der Herr Baron winnigt nicht, daß Sie etwas davon erfahren.“

„Warum?“ fragte Yella heftig.

„Wahrscheinlich traut er Ihnen nicht Selensstärke genug zu, sich in eine bescheidene Lage zu fügen.“

„Ich hoffe, mein Vater wird von einem edleren Beweggrunde geleitet,“ entgegnete Yella erköhnt, „er will mein Leben, das ohnehin so farblos ist, nicht noch dümmel gestalten dadurch, daß er mir seine momentanen Besorglichkeiten mittheilt. Ich begreife, daß Ihnen diese Entlegen einflößen. Man denkt in Ihren Kreisen, so viel ich gehört habe, anders über eine angemessene Verwendung des Geldes als bei uns.“ (Fortf. folgt.)

wurde in Ordnung befunden. Mein Vater ging wieder mit erhobenem Haupte umher; das Schreckliche, was vorgefallen war, schien leider keinen tieferen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, einen desto größeren aber auf meinen Bräutigam. Freilich kam er am folgenden Abend wie gewöhnlich zu mir, doch eine seltsame, lächerliche Verwirrung war mit ihm vorgegangen. Er war ruhig, aber seine Miße stimmte mir Furcht ein; aber seine sonst so offenen Züge hatte sich ein düsterer Ernst gelagert, und die mir gerichtete Hand war eifrig, wie die eines Kriegers. Ach, der alte Hans Just war ja auch gestorben und der neue, welcher mit entgegneten, war nur noch der Schatten des lebensfrischen, kräftigen Mannes, der vor wenigen Wochen noch so rosigge Zukunftsäume mit mir getrieben hatte.

Wohinmal machte mein Vater den Versuch, ihm einige Worte des Dankes zu sagen, aber wieder wies er denselben kalt zurück und forderte nur eine kurze Versicherung unter vier Augen, um unsere Vertrauensangelegenheit zu ordnen.

Dießelbe war rasch erledigt. Freilich wollte mein Vater abermals eine lange Frist bedingen, allein die energische Erklärung meines Bräutigams, daß er nun und nimmer dabe, daß ich noch länger in dem Hause verweile, welches Laster und Verbrechen beheldt hätte, machten seine Einwürfe verflümmen und vier Wochen später wurden wir in aller Stille getraut.

Seit Monaten hatte sich mein Mann um eine Förstereile beworben und gerade zu rechter Zeit wurden seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt. Der alte Förster in dem Wobegrund, bei dem er vor seinem Uebertritt in den Rangzuletzt mehrere Jahre als Gehilfe fungirt hatte, trat in den Ruhestand und bereits zwei Monate nach unserer Verheirathung zogen wir hierhin.

Ich hatte gehofft, daß die Entfernung von dem Schauplatz unserer trüben Erfahrungen und das ruhige Leben im Wald halb den Kummer von der Stirne meines Mannes verdrängen sollten — doch umsonst. Gegen mich war er lieb und freundlich wie immer, aber sein träumerisches Wesen blieb tief jenem Abend unverändert. Nur einmal schien ein Sonnenstrahl in sein unruhigtes Gemüth zu fallen, als ich zum ersten Male Mutter wurde und einem Knaben das Leben schenkte. Da blühten wieder auf einige Zeit die alte Freudigkeit und der frische Lebensmuth aus seinen Augen — aber der Rückschlag war um so schwerer, als nach wenigen Wochen bereits das Kind kränkelte und starb.

Das mich, die Mutter, dieses traurige Ereignis auf das tiefste berührte, verriet sich von selbst und dennoch darf ich den wahrhaft unheimlichen, wilden Schmerz meines Mannes nicht, der sich vor der kleinen Leiche niederwarf und kaum zu bewegen war, sich von derselben zu trennen.

Und als das Kind hinausgetragen und unsere Wohnung wieder herüber war, da brach der lange niedergehaltene Kummer wieder innem mit Gewalt los und löbend erbeute er mir, daß er an jenem Abend, um den letzten, schweren Zusammenbruch unserer ganzen Zukunft abzuhalten, die meinem Vater fehlende Summe aus der ihm anvertrauten Kasse genommen habe und so ein Dieb und ehrloser Beamter geworden sei. Freilich war das Geld wieder von ihm gebedt worden, aber durch welche Mittel!

Sein Vater hatte den letzten Rest seiner Habe hingegeben, um Eore und Stellung seines einzigen Sohnes zu retten; die fehlenden 200 Dukaten hatte Genuß Samson Gauer vorgeleihen, freilich erst, nachdem ihm Just in seiner Verzweiflung gelanden, daß das Geld aus seiner Kasse auf ungesetzliche Weise verschwinden sei. Und nur unter der unglücklichsten Verbindung. So war er eines andern zu wissen und der Vater um alles gebedt zu haben, auf das Forthaus gezogen, und der Tod seines ersten Kindes erlöschte ihm nur als eine gerechte Strafe des Himmels dafür, daß er vom Wege des Rechts und der Ehre abgewichen sei.

Vergebens veruchte ich, ihm die Gedanken anzusprechen; umsonst machte ich ihm begehrt, nur er ja nur in einem Augenblicke höchster Verzweiflung sich zu dem unglücklichen Schritt habe verleiten lassen — sein gebrochenes Gemüth war nicht aufzurichten.

„Ach, und ich selbst! Glaube ich denn wirklich an alles das, was ich ihm sagte? Sag es denn nicht auch wie Centnerlast auf meinen Herzen? Um melmetwilen hätte er es ja getan, um meinen Besitz, der ihm einst als ein so glückverheißender erschlauen war. Und jetzt?“

Das war eine schwere Zeit, die nun folgte und doch war der Höhepunkt uneres Elends noch nicht erreicht.

Von meinem Vater hatten wir seit unerer Wegzug aus der Residenz wenig vernommen, aber doch genug, um die traurige Ueberzeugung zu haben, daß seine Verände in der Schenke der schwärzen Schöne nicht aufgehört. Um so überaltricher waren daß er keine Stellung quittirt habe und sich in der neuen Welt wieder, als mit eines Tages die ferne Mittheilung von ihm erhielt, eine zweite Stellung suchen wolle. Die Gründe, weshalb er von hier wegzee, waren uns ja nicht unbekant und hoffte er, jenelchs des Meeres vieles zu läunen, was er hier im Prange der Leidenschaft geliebt habe.

Es brach eine reinge Selbstanklage aus den wenigen Sellen, die vielleicht andere gekannt hätte — aber merkwürdig, nicht und ich glaubten nicht an dieselbe. Trotzdem eilte mein Mann zur Stadt, allein was er dort erfuhr, löste ihm kein großes Vertrauen in die Kluge meines Vaters ein.

Dießelbe hatte, ohne auch nur im mindesten seiner Sinder und der schweren Dvier, die sie ihm gebedt, zu bedenken, all sein Hab und Gut um einen Schleiherpreis an Jenooh verkauft und war, als mein Mann in das Forthaus zurückkehrte, bereits auf dem Weg nach Amerika.

Das Schreckliche erfuhr wir freilich erst einige Tage später, daß mit ihm das verberberische Weib, die ihren Mann vorher noch betrogen und bestohlen hatte, verschwinden war.

Wieder verfloßen zwei Jahre. Die alles hellende Zeit hatte auch uneren Kummer gemildert, die beländige Furcht meines Mannes vor der Entdeckung seines Vergehens hatte nachgelassen und vielleicht wären die Wunden, welche die Verangenheit uns geschlagen hatte, ganz vernarbt, wenn nicht Jenooh dafür gebedt hätte, dießelben immer und immer wieder aufzureisen, indem er auf Rückschlupf der geliesenen Summe drängte, trotzdem er die bebungenen Zinsen auf das Nächstste erhielt und recht gut wußte, daß eine Tilgung der Schuld uns noch nicht möglich war. Doch auch hier half uns wieder die nimmermüde Liebe des Vaters meines Mannes, indem er das Geld auf sein Häuschen einschreiben ließ und uns selbst so oft ihm dießelbe möglich war, die Zinszahlung abnahm. Gott segne ihn dafür — er hat an uns das Größte getan.

Der Fürst nicht still mit dem Haupt, die Försterin aber fuhr tiefaussehend fort:

„Jetzt aber sollte will der schwerste Schlag treffen und unzerbrechlich für immer verheilt werden. Eines Abends — der Bergendliche war drängen im Wald, Herbst und Wogd waren schon zur Ruhe und nur Just und ich wachten noch im Hause — wurde an die Pforte geklopft und dringend Einlaß verlangt. Mein Mann, der sich überzeugt hatte, daß nur ein Einzelner draußen horre, öffnete und brachte den Fremden herein. Als der helle Schein der Lampe auf denselben fiel, riefen wir beide einen Schrei des Schreckens aus; der verwilderte Geselle, welcher vor uns stand, war — mein Vater.“

Und in welcher Verwirrung! Nur das Auge der ihm am nächsten Stehenden konnte ihn wieder erkennen, so sehr hatten ihn Ausschweifungen, Noth und Elend verändert. Der einst so stolze, eitle Mann war zum Zugabunden herabgefallen und aus jedem Zug seines gequälten Antlitzes sprachen Laster und Verbrechen.

Seine Geschichte, die er mit cynischer Offenheit erzählte, war kurz aber lurchbar. Schon auf der Reise nach dem Dre, wo sie sich ergründigsten gedachten, waren zwischen ihm und dem Weib Zerwürfnisse entstanden, als sie mit einem Dorfsmann hiebeligle, der ebenfalls im Begriff war, die Serete anzutreten. In dem Sotenor war sie, als er eines Morgens erwachte, verschunden und hatte ihn seiner ganzen nicht unbeträchtlichen Vorräthigkeit beraubt. Vergehens waren die Nachforschungen, welche er in ohnmächtiger Wuth anstellte; als ein Weiler erfuhr er sich in dem stilleren ihm noch eine Zeit lang mißsam das Leben.

Als dießelbe letzte Stillstand erreicht war, begann ein entsetzliches Dairin für ihn. Hunger und Elend nöthigten ihn zu der härtesten Arbeit, aber selbst jetzt ließ ihm der Spielraum seine Ruhe und das Wenige, was er erwarb, wanderte in die Spielumken, wo das Laster in jealicher Gestalt sich eingeknistet hatte und so triebte der Mann zwei Jahre lang ein höllisches, welches einm in der Gesellschaft eine ehrenvolle Stellung eingenommen, ein wichtiges Amt bekleidete hatte. Von einer schweren Krankheit genesen, in welche seine Ausschweifungen ihn geführt hatten, irrte er als Bettler von Ort zu Ort, bis er auf seiner Zugabundenstation in die alte Heimath kehrte — diejenigen aufsuchend, denen er Glück und Frieden bei seinem Scheiden schon versichert hatte.

Geld war kein Bedarf — Geld, damit er weiter könne. Er wollte hinunter in die rechtlichen Bande und dort versuchen, ein neues Leben zu beginnen.

Was blieb uns übrig? Wir rösteten alles ununten, was uns entbehrlich schien und am andern Abend bereits verließ der unheimliche Gast von seinem Auge gehen, das Forthaus, um Nimmerwiedersehen, wie er sagte.

Auf Nimmerwiedersehen! Es sind jetzt fünf Jahre her seit jenem Hinforten, immer tiefer verfallen in den Schlamme des Lotters, bald Lebend, bald drohend, um Geld von uns zu erpressen, bis es so weit kam, daß er den Mordthat auf das eigene Sind zückte.

Ich bin zu Ende.“ Rührte die Försterin und laut erköhnt in ihren Sellen zuand. Aber ihr schönes Gesicht verberreite sich wieder die höhere Blässe und ein leichtes Bittern, ihre Erregung befendend, ging durch ihren Körper.

(Fortf. folgt.)

Das Geheimniß des Forthauses.

Von Frh. Brentano.

121

Von der idmeralden Erinnerung übermann, ließ die Gächterin das Haupt tief auf die Brust sinken und dang es in Schatten gelegt hatte, erob sich und ging einige Schritte im Zimmer auf und ab. Dann aber trat er vor die Försterin, zog ihr die Hände vom Gesichte weg und sprach:

„Habt Euch und wolla! Ich ahne, was kommt, aber ich möchte es aus Euren Lippen hören. Wuth, Fran, Wuth! Schüttel es ab von Euren Herzen, wo es so lange wie ein Giftschwamm ruhte, der Euch die Lebenskraft auslaugte.“

„Gnade, Serentimus, Gnade für meinen armen Mann!“

schrie die Försterin auf und hob flehend die Hände zu dem Fräulein empor, „er ist ja so treu und brav und hat jenen Abend so schrecklich gebedt!“

Wieder legte Leopold von Dessau seine Hand auf die Schulter der erregten Fran und sprach mit milder Stille:

„Redet weiter, Fran, und entlaßt Eure Geschichte. Ihr habt mein süßliches Wort, daß ich schon, wo ich schon kam. Aber sprecht, wo nahm Just das Geld her?“

Einen Augenblick kämpfte die Försterin noch mit sich selbst, dann fuhr sie in ihrer Erzählung fort:

„Die Kassenrevision fand am anderen Tage statt und alles

